

HENNER VON HESBERG, **Römische Baukunst**, Beck's archäologische Bibliothek, Verlag C. H. Beck, München 2005. 295 Seiten, 59 Abbildungen.

Hesberg nennt sein Buch nicht ›Römische Architektur‹, sondern wählt das Wort ›Baukunst‹ als Titel. Er greift damit auf eine alte Tradition der deutschsprachigen Archäologie zurück. Schon J. J. Winckelmann hat 1761 eine Schrift: ›Anmerkungen über die Baukunst der Alten‹ herausgegeben. Ihm ist 1905 J. Durm im ›Handbuch der Architektur‹ (2. Aufl.) gefolgt, wenn er seinen Beiträgen darin die Überschrift: ›Die Baukunst der Etrusker‹ und ›Die Baukunst der Römer‹ gibt. Und schließlich kann noch G. Kaschnitz von Weinberg mit seinen ›Grundlagen der republikanischen Baukunst‹ angefügt werden, die H. von Heintze 1962 aus dem Nachlass des Forschers herausgegeben hat, eine Arbeit, welche Hesberg in der Bibliographie auf S. 276 nicht anführt. Bei F. Rakob liest man dagegen: ›Römische Architektur‹ in der von Th. Kraus herausgegebenen Propyläen Kunstgeschichte von 1967. Wenn also zwei Worte zur Verfügung stehen, kann mit diesem Titel statt ›Römische Architektur‹ auf die Doppelgesichtigkeit der Baukunst in Italien seit dem etruskischen Einfluss, der auch im frühen Rom vorherrschte, hingewiesen werden. Damals sind die tragenden hölzernen Teile eines Baues mit farbigen, ornamentalen oder auch figürlich dekorierten Terrakotten verdeckt worden. In der Kaiserzeit gibt es dann später den Gegensatz zwischen der eigentlich gebauten Architektur und deren Verkleidung aus kostbaren, farbigen Steinsorten. Man findet hier schon, um mit Gottfried Semper zu sprechen, die

Differenzierung in »Mauer und Wand«. Und da der Verfasser die neueren Gesamtdarstellungen kritisiert: »... sie leiden gattungsbedingt an der Konzentration auf die Aspekte der Formgeschichte« (S. 15), und die Einleitung mit einem Zitat aus der Schrift des Sextus Frontinus (Aq. 16) beginnen lässt, worin »die Großbauten für die Wasserversorgung Roms« gegen die »überflüssigen, aber durch ihren Ruhm gefeierten Werke der Griechen« gestellt werden, so scheint der Weg für die Berücksichtigung der zwei Seiten des römischen Bauens bereitet. Denn beim griechischen Tempel sind die tragenden Teile und die Schmuckformen identisch. Säule und Gebälk verrichten zweierlei Dienste: Sie tragen und bestimmen gleichzeitig die äußere Erscheinung. Diese Haltung dem Bau gegenüber findet sich bei der italischen und römischen Architektur nur bei den spärlichen Überresten aus der Zeit des italischen Hellenismus. Der Verfasser spielt den Gegensatz von »Mauer und Wand« bei seiner Wortwahl nicht aus, sondern verwendet die beiden Begriffe (Baukunst und Architektur) in der Einleitung gleichlautend, trennt aber im Kapitel I: »Perioden römischer Architekturgeschichte« die »Baumaterialien« (S. 19–31) von »Bauornament und Schmuck« (S. 32–62), wobei er von der Königszeit bis in die Spätantike mit raschen Schritten vorankommt.

Den Hauptteil seines Buches widmet er dem Teil II: »Baufaufgaben und Bautypen« (S. 63–203). Im folgt wieder kürzer der Teil III »Erbauer und Nutznießer« (S. 204–243). Eine Schlussbemerkung und der Anhang, bestehend aus den Anmerkungen, der Bibliographie mit bis 2003 erschienenen Arbeiten, dem Abbildungsverzeichnis und dem Registerteil, beschließen den Band.

Schon die Überschriften der einzelnen Abteilungen machen deutlich, dass es dem Autor nicht um »Römische Baukunst« allein geht. Auch wenn er in der Einleitung und in der Schlussbemerkung seine Arbeit nicht als Kulturgeschichte bezeichnen will, so ist sie es dennoch wegen des in ihr eingeschlagenen Weges und der behandelten Fragen. Dem von ihm abgelehnten Aspekt einer formgeschichtlichen Auseinandersetzung setzt er seine Sichtweise entgegen, welche man als die eines Historikers bezeichnen kann. Dazu wird stärker als zuvor die schriftliche Überlieferung herangezogen. Und da diese, abgesehen von den zehn Büchern über Architektur des Architekten Vitruv, Bauwerke in den verschiedensten Zusammenhängen erwähnt, entsteht ein vielfältiges Bild, das sich in der Wahl der Kapitelüberschriften spiegelt. Sie führen in alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens, weshalb der Titel des Buches: »Römische Baukunst« dem Inhalt nicht gerecht wird. Es ist eher eine Geschichte des römischen Bauens. Zwar wird bisweilen ein Gebäude eingehender besprochen. Doch dies geschieht dann als »Fallbeispiel wie beim Dioskurentempel auf dem Forum Romanum (S. 80 f.).

Da die antiken Schriftquellen eine so wichtige Rolle spielen, wünschte man sich außer dem Personenregister am Ende des Buches auch eines der antiken Autoren,

v. a. da beim Zitieren kein System erkennbar ist. Die Zitate finden sich sowohl in Klammern im Text als auch in den Anmerkungen. Und sie fehlen bisweilen oder sind nur über die Sekundärliteratur auffindbar. Dass z. B. ein römischer Senator keinen Sitzplatz im Theater von Puteoli fand, steht in der Augustusvita des Sueton (44,1); der jüngere Plinius schreibt von seinen Säulen im Brief 9,39,4. Und dass Vespasian und Titus vor ihrem Triumph nahe dem und nicht, wie der Autor (S. 104) schreibt, im Isistempel von Rom übernachteten, überliefert Flavius Josephus (bel. Iud. 7,5,4). Man würde mit einem Autorenregister auch die Stelle in Suetons Vita des Vespasian finden, wo dieser einen Ingenieur wegen der Erfindung einer Maschine belohnt hat, diese aber bei einem Bau nicht einsetzen ließ, um keine Arbeitsplätze zu gefährden.

Die wenigen Sätze auf S. 46 f. über den »marmornen Rundtempel am Tiber« sind nicht ganz verständlich. Die aus pentelischem Marmor gefertigten Schäfte und Kapitelle sind wohl Importstücke aus Athen, und wie auch manche damals nach Rom eingeführte griechische Statue dadurch nicht römische Kunst wird, so werden auch diese Säulen nicht römische Baukunst. Bemerkenswert wäre nur ihre Verwendung beim Bau eines Rundtempels, einer damals in Rom und Umgebung beliebten Form. Die Kapitelle sind auch keine »korinthischen Normalkapitelle«, da die Höhe der Akanthusblätter nicht den dafür überlieferten Maßen entspricht (VITR. 4,2,12).

Bei der Erwähnung der dem ikonographischen Programm im Forum des Augustus in Rom folgenden Ausstattung auch in einem Forum im spanischen Mérida (S. 56) wäre der Hinweis auf die Publikation der Funde wichtig gewesen: J. L. DE LA BARRERA, *La decoracion arquitectonica de los Foros de Augusta Emerita* (Rom 2000). Die Marmorreste datieren aus der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. und können aufzeigen, wie lange hauptstädtische Programme gelten konnten. Auf S. 71 geht es um geschmückte Torfassaden in der späten Republik. Neben Perugia wird dort Verona genannt. Es kann sich aber um ein Versehen handeln und Volterra gemeint sein. Verona wird auf S. 74 in dem Zusammenhang aufgeführt, in den die Porta di Borsari gehört. Der »Basilica« genannte Kultbau für Kybele (S. 104) weist auf den Umstand hin, dass außer für die Marktbasiliken das Wort auch für aufwendig gestaltete Räume im privaten Bereich verwendet worden ist (VITR. 6,5,2). Auch die frühen Christen konnten sich schon vor Konstantin in häuslichen Basiliken versammeln. Von hier hätte der Autor den Weg zur Entstehung der frühchristlichen Basilika finden können, v. a. da er die formgeschichtlichen Aspekte für weniger wichtig hält (S. 15). Er schließt ihre Behandlung aber an die der Marktbasiliken an (S. 139) und folgt damit den allgemeinen Architekturgeschichten. Diese Einschätzung geht immerhin auf den Humanisten und Architekten Leo Battista Alberti zurück. Zu seiner Zeit im 15. Jh. konnte das Treiben auf einem Markt bei einer der basilikalen Kirchen durchaus in sie hinein reichen. Die frühen Christen

sahen aber darauf, dass ihre Gotteshäuser vom öffentlichen Geschehen abgeschirmt blieben. Sie lagen nicht mit der Breitseite zum Forum hin geöffnet wie die alten Marktbasiliken der Römer, sondern abgeschlossen und nur durch ein vorgelagertes Atrium erreichbar. Dem Autor fallen immerhin die Diskrepanzen auf, v. a. die zu der zeitgleichen Konstantinsbasilika, und er meint, dass die frühen Christen sich an älteren Schemata orientiert hätten. Man fragt sich, warum sie öffentliche Bauten des Staates, welcher sie über Jahrhunderte unterdrückt hatte, zum Vorbild nehmen sollten. Eine antike Quelle für diese Annahme gibt es nicht. Auch lässt er, wie es fast alle Architekturgeschichten tun, das Atrium vor der Eingangsseite der frühchristlichen Basiliken außer Acht. Es gehörte aber in den ersten Jahrhunderten nach Konstantin integral zum Gebäude und weist schon durch seine Namen auf die Herkunft aus der Hausarchitektur. Bei vielen Kirchen in Rom ist es noch vorhanden. Als Alberti seine Vermutung aussprach, gab es vor den Kirchen in Florenz kein Atrium mehr. Man fragt sich, warum der Autor diese in seinem Konzept angelegten Schlüsse nicht gezogen hat. Die Kombination von einem Peristyl vor einem, bisweilen sogar apsidial endenden Hauptraum lassen sich bei zahlreichen römischen Privatbauten nachweisen (vgl. TH. LORENZ, Überlegungen zu Vorgeschichte der frühchristlichen Basilika. *Boreas* 23/24, 2000/2001, 113–132).

Das Buch ist wegen des neuartigen Ansatzes, der bisher außer Acht gelassene Aspekte hervorhebt, sehr zu begrüßen. In ihm wird dem Leben in den Bauten und um sie herum Aufmerksamkeit geschenkt. Man sollte es aber in Verbindung mit einem der vom Verfasser gerügten Werke über Architekturgeschichte lesen. Was er nämlich diesen zum Vorwurf macht, ihr Haften an dem, was er »Aspekte der Formgeschichte« (S. 15) nennt, also ihre Konzentration auf die strukturellen Teile eines Bauwerks unter Vernachlässigung des Außenbildes, das kann man umgekehrt seiner Arbeit als Manko vorwerfen.